

7. Sekundärliteratur

Allgemeine Missions-Zeitschrift 13 (1886), S. 345-353

Der Ausgang der Dänisch-Hallischen Mission in Indien.

Germann, Wilhelm

Berlin, 1886

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Der Ausgang der Dänisch-Hallischen Mission in Indien.

Von Kirchenrat Dr. Hermann, Sup. in Wafungen.

Vor wenigen Monaten brachten kirchliche Blätter Nachrufe auf den dänischen Pastor Knudsen und gedachten der Verdienste, die er sich als Pastor und Titular-Missionar in Trankebar dadurch erworben hatte, daß er den Rest dieser einst so berühmten, dann (mit Ausnahme des Titels Missionar für den ersten Pastor der dänischen Gemeinde) völlig aufgegebenen Mission an die evangelisch-lutherische Dresden-Leipziger Missionsgesellschaft hatte überleiten helfen. Der klägliche Ausgang dieser mit dem Staate und der Kolonialverwaltung eng verknüpften Mission, welche unter dem Druck des Zeitgeistes die Befehlungsaufgabe gegen andre Ziele hatte zurücktreten lassen, ist zu lehrreich und berührt uns Deutsche zu nahe, als daß wir nicht in einer nach allem Anschein ähnlichen Gefahren entgegengehenden Zeit die warnende Stimme dieser Geschichte hören sollten.

Als des Jahrhunderts letztes Viertel anbrach, 1775, stand die Mission in voller Blüte. Im Centrum, zu Trankebar, standen 5 Missionare, darunter zwar keiner hervorragend, aber doch alle treu und eifrig, unterstützt von 3 ordinierten eingebornen Geistlichen, von denen wenigstens einer recht brauchbar war, und von einer ganzen Anzahl tüchtig ausgebildeter Katecheten und Lehrer; die Gemeinden waren um 468 in einem Jahre gewachsen. In Madras arbeitete mit einem treuen Genossen der innige, sprachgewandte Fabricius und beschenkte auf eigener Presse die Mission mit einer vorzüglichen Bibelübersetzung, einem wahren Schatz von Gesangbuch und trefflichen Lehrbüchern, und dabei war 1774 die Gemeinde um 156 gewachsen. Kudelur konnte sich der treuen und erfolgreichen Arbeit eines Gercke erfreuen, der trotz der, damals freilich noch latenten, Missionsfeindschaft seines neben ihm stehenden Schwiegervaters 108 Seelen gewonnen hatte. Im Binnenlande endlich, in Tritschinopoli und Tanjore nebst zugehörigen Distrikten, wirkte mit treuen eingebornen Gehilfen ein Stern erster Größe, Christian Friedrich Schwarz, er durfte über 500 taufen. Zwei neue Missionare waren unterwegs. Das den gedruckten Missionsnachrichten für jenes Jahr beigegebene Verzeichnis „milder Wohlthaten“ ist ganz besonders umfangreich, und es ist herzerfreuend zu bemerken, welche weite Kreise die Missionsliebe gezogen hat und wie vornehm und gering sich opferwillig bezeigt. In Halle stand an der Spitze der fromme Freylinghausen, in Kopenhagen war das Missionskollegium gut besetzt und bei der indifferenten Londoner Societät zur Verbreitung christ-

licher Erkenntnis hatte die Mission zwei treue deutsche Vertreter an den Hofgeistlichen Ziegenhagen und Pasche. An Darbietung persönlicher Kräfte fehlte es nicht, auf die guten Botschaften aus Indien wurden alsbald 2 Missionare — sämtliche Missionare waren studierte Theologen — ein Arzt und ein Faktor für die Druckerei ausgesandt. Kurz, die Missionsfreunde durften für die Zukunft die besten Hoffnungen hegen, daß, wenn auch alles um sie her der Dürre des Unglaubens verfallen sollte, der Missionsgarten als eine Oase in der Wüste herzerquickend weiter grünen und blühen werde.

In den Verzeichnissen „milder Wohlthaten“ pflegten die Namen der Geber nur dann angegeben zu werden, wenn es sich wie bei Legaten um Verstorbene handelte, sonst wurden sie in irgend einer Weise angedeutet, am liebsten mit charakteristischen Stellen aus ihren Begleitschreiben. So dankt ein General-Superintendent im Jahre 1775 für die geschickten Missionsnachrichten: „Der Herr wird dies sein Werk zur Verherrlichung seines Evangelii noch weiter fördern. Ich habe abermal mehr Nahrung des Glaubens darinnen gefunden und die Kraft des Evangelii Jesu Christi als in den meisten Produkten und vermeintlichen Aufklärungen für die christliche Religion in unsern Tagen. In diesen Nachrichten trifft man das rechte Modernisieren in Beweisung des Geistes und der Kraft an.“ Ein anderer erbittet den Missionaren Mut und Freudigkeit bei ihrer bisherigen Methode standhaft zu verbleiben, „nach welcher sie nicht nur die Sittenlehre, sondern hauptsächlich das Evangelium von der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, vortragen, wobei sie ihre Zuhörer auch immer mit auf das natürliche Verderben führen und ihnen also sowohl ihre Krankheit, als auch die Arznei dagegen zeigen. O möchten doch die Lehrer in Europa dieser recht apostolischen Lehrart nachfolgen.“ Ein dritter ruft aus: „O wie erquickt es einen, wenn man zu diesen verkehrten Zeiten, da fast alle Menschen den hochgelobten Sohn Gottes, den Schönsten unter den Menschenkindern, verachten und eine lächerliche Fabel aus der Religion Jesu machen, dennoch aus den Missionsanstalten ziehet, daß noch allenthalben ein Same des Herrn übrig bleibet, besonders wie das Werk Gottes bei den Malabaren noch fortgehet.“ Nur ein Freund aus Altona zeigt sich besorgt, wie der Direktor für den verstorbenen Missionar Leidemann und die alt und schwach werdenden Missionare als Ersatz redliche und geschickte Männer finden solle, die im Weinberg unter den Heiden in Segen arbeiten möchten: „Ich weiß, daß dieses viele Sorge und Bekümmernis machen wird, bei dem auch immer mehr in unserer Kirche einreißenden Verderben und der großen Abnahme der rechtschaffenen und redlich gesinnten Lehrer auch auf den Akademien. Wo sollen denn rechtschaffene und geschickte

Männer in der Kirche und auf den Kanzeln hergenommen werden? Moralisten findet man wohl noch, aber das Evangelium von Christo wird fast vergessen. Jetzt ist die Periode, da man die Welt durch Komödien und Schauspiele verbessern will. Es gehet darinnen bis zum Ekel, auch zum Teil in den Journalen und Recensionen, die nehmen darinnen fast den größten Platz ein."

Nun die Journale behielten doch Platz genug übrig auch die Missionsnachrichten als nicht interessant genug zu recensieren und die Missionare als Betrüger und die Mission selbst als unberechtigtes und unsinniges Unterfangen zu kritisieren, da z. B. die Vedas viel reinere und würdigere Begriffe von der Gottheit enthielten, als die von den Christen eingefogenen kindischen und niedrigen Vorstellungen. Zu guten Menschen solle man die Heiden zu machen suchen, die Missionare sollten mehr die Wissenschaften pflegen und das Schulwesen heben. Und diese Kritik des Zeitgeistes blieb nicht ohne Einfluß. Es war löblich und heilsam, daß man anfang die Berichte zu kürzen und Einheitliches zusammenzufassen, aber wenn selbst der alte Fabricius einen Anlauf nahm, allerlei Sonderbarkeiten von einer seltenen Schlangengattung zu berichten, so läßt sich ermessen, wie stark von Halle gedrängt war, mehr auf die Naturumgebung Rücksicht zu nehmen. Als dies noch am grünen Holz unter Freylinghausen geschah, war es harmlos, doch unter der Direktion von Johann Ludwig Schulze, auf den die Neologie ziemlich stark eingewirkt, seit 1785 nimmt das Missionsblatt einen immer buntscheckigeren Charakter an; es wimmelt von Kuriositäten und lateinischen botanischen Namen. Schulze schreibt 1785 in der Vorrede zum dreißigsten Stück:

"Zum Ruhm der Herren Missionarien, die an der Naturgeschichte Geschmac finden und darin, sowie auch in den mathematischen Wissenschaften, ingleichen in der Botanik, etwas gethan haben, kann ich hier nicht unangezeigt lassen, daß sie nächst dem Hauptgeschäft ihres wichtigen Amtes, auch in den eben genannten Teilen der Gelehrsamkeit andern nützlich zu werden suchen und nichts mehr wünschen, als daß sie auch durch jüngere Mitarbeiter künftig darin unterstützt werden möchten: wozu man von hier aus gern alles mögliche beizutragen sorgen wird. Sie sind bereit, so viel als nur immer ihre Geschäfte und die in Händen habende Hilfsmittel gestatten, zur Erweiterung der Kenntnisse in der Naturlehre und zum Vergnügen europäischer Gelehrten das ihrige beizutragen. Einen ihrer angelegentlichsten Wünsche muß ich allen edelmütigen Beförderern der Gelehrsamkeit hierdurch bestens empfehlen. Im mathematischen und physikalischen Fache läßt sich ohne gute und genaue Instrumente nicht viel ausrichten. Aus der Missionskasse dergleichen anzuschaffen, hält wegen der übrigen aufzuwendenden Kosten schwer. Mit Teleskop, Handmikroskop, Thermometer, kompendiöser Luftpumpe, Elektrisir-Maschine haben sie sich schon versorgt. Es fehlt ihnen aber noch an einem großen Globo

terrestri sowie auch an einem guten Globo coelesti. Es würden ihnen auch nebst neueren in die Naturkunde einschlagenden Schriften gute, sonderlich neu-erfundene Instrumente, ingleichen vollständige mathematische Bestecke sehr willkommen sein. Mit letztern, sowie auch mit guten Instrumenten sich zu versorgen, haben sie allen künftig hinausgehenden Missionarien, die an Mathematik und Naturlehre Geschmack haben, besonders angeraten. Möchten doch großmütige Beförderer guter Absichten zur Erfüllung dieser Wünsche etwas beizutragen sich bereit finden lassen! Es würde solches zur Ehre Gottes und zur Beförderung des gemeinen Besten gewiß gut angewendet sein."

Kottlers Pflanzensammlung, Johns Muschelsammlung waren unter den Sachkundigen berühmt. Acht verschiedene gelehrte Gesellschaften nahmen sie aus eigenem Antrieb als Mitglieder auf. An den mit allen mathematischen Instrumenten ausgerüsteten jungen Missionaren ward aber selbst einem John und Kottler eine Zuchtrute aufgebunden: Mentel und Stegmann waren völlig untauglich, Holzberg tief unsittlich, Fruchtenicht nomen et omen ein wahres Ungeheuer.

"Nächst dem Hauptgeschäft," hieß es, erboten die Missionare sich zur Förderung der Wissenschaften. Als Hauptgeschäft aber erschien den in Trankebar zur Leitung gekommenen John und Kottler die Schule. Schulze rühmt diese Richtung in jener naturgeschichtlichen Vorrede: „Überhaupt läßt der löbliche Eifer der Herren Missionarien in Trankebar, das Schulwesen auf der dortigen Küste immer mehr in Aufnahme zu bringen, viel Gutes hoffen. Wie sehr die beiden Missionarien, Herr John und Herr Kottler, sich solches angelegen sein lassen und wie sie zugleich darauf bedacht sind, daß die malabarische Jugend in allerhand nützlichen und nach dasiger Landesart nötigen Handarbeiten und Künsten mit unterwiesen werden möge, ist aus diesem Stück zu ersehen." Nun war das Schulwesen immer in der Mission hochgehalten worden und auch von Schwarz ganz besonders gepflegt, aber jetzt handelte es sich um Ersatz der Missionspredigt durch das Schulwesen, und Johns Methode übte auf die jüngern Missionare große Anziehungskraft, so daß sie über der einträglichen Arbeit an Johns Privatschulanstalten das Sprachenlernen versäumten. Welche Mühe hatte Schwarz, sich seinen Pohle, der immer nach diesen Trankebarer Fleischtöpfen zurückschaute, in Tritschinopoli zu erhalten. Selbst Direktor Schulze mußte von Johns Schularbeit urteilen, die Arbeit an den Heiden und auch an den erwachsenen Christen habe darunter gelitten, weil die Landgemeinden nun bloß von Landpriestern und Katecheten besorgt würden und die Umwanderungen unter den Heiden, welche die alten Missionare so zweckmäßig gefunden, fast ganz aufgehört hätten.

Zu einiger Entschuldigung für John und seine Gesinnungsgenossen

unter den Missionaren mag dienen, daß schon 1776 das Kopenhagener Missionskollegium einen Missionsgegner zum Sekretär bekommen hatte, und durch die Hand dieses Hee-Wadum, der die wichtigsten Punkte kalt und kurz abfertigte, ging die ganze Korrespondenz mit der vorgesetzten Behörde. Es muß für den Missionar John sehr erbaulich gewesen sein, wenn sein Privatfreund Hee-Wadum ihm schrieb: „Katholiken und Juden, die zu unserer Kirche übertreten, thun diesen Schritt gewiß nur, um zeitliche Vorteile zu erhalten, und meine Meinung ist überall die, daß demjenigen, wer er auch sei, welcher seiner Religion untreu ist, niemals getraut werden kann und darf, da ich dafür halte, daß ein solcher, wenn es die Umstände fordern, ohne Scham fertig werden, die Religion zu verändern, so oft es ihn gelüftet, und frech hin die niedrigsten Bubenstreiche begehen kann.“ Übrigens glitt John so schnell abwärts, daß ihn selbst Direktor Schulze rektifizieren mußte: „Sie schreiben am 15. Oktober 1792, Sie hätten im Anfang Ihrer Amtsführung eingeschränkter gedacht, es hätten sich aber Ihre Begriffe durch eigenes Nachdenken und Lesen mehr erweitert. Sie finden es jetzt nicht mehr gut, daß gewisse Stellen der heil. Schrift als: „Also hat Gott die Welt u. s. w., es sei denn, daß jemand geboren werde aus u. s. w. in dem Büchlein an die Heiden so nacheinander abgedruckt sind. Sie schreiben, daß nun über 70 Jahre wenig mehr als Ihr dortiger Katechismus in der Mission sei gelehrt und ausgebreitet worden, dafür möchten Sie lieber einen Katechismus, der bloß aus der Natur hergenommen sei, eingeführt wissen. Anstatt daß die Bibel bisher vollständig abgedruckt worden, möchten Sie lieber einen Auszug aus derselben gedruckt und die Pressen mit andern Schriften beschäftigt sehen. Nach Ihrem jetzigen Urteil sollen gemeinnützige und besonders pädagogische Kenntnisse die Haupteigenschaft eines Missionars sein und den Katechismus mit aller Dogmatik überwiegen. Diese Stellen haben mich sehr bekümmert.“

Solange Schwarz lebte, bis 1798, und Gericke wirkte und durch beider treue Arbeit das Evangelium in der elenden Zeit große Fortschritte machte bis in den fernen Süden nach Tinnevely, hielt John mit seinem Rationalismus noch zurück, aber wenn der 1804 in Trankebar angelangte Katechet Schreyvogel nach Kopenhagen meldet, in Trankebar sei die öffentliche Meinung gegen das Christentum und namentlich gegen den Bischof Valle, so daß der Bischof sich notierte: „Schreyvogel. In Trankebar ist die Bibel ein Fabelbuch; die Glaubenslehren werden verworfen. Der Bischof von Kopenhagen ist ein abergläubischer Mann! Siehe! Die Aufklärung! Das habe ich schon lange gewußt,“ — so spricht der Bischof damit zugleich sein Urteil über John und seiner Genossen Gefinnung und Arbeit.

Die Mission war ein wurmfressiger Apfel, von allen Seiten ange-fressen, und daher zum Wegwerfen reif. Nachdem sie ihr erstes Ziel: Verkündigerin der frohen Botschaft des Evangeliums von Christo zu sein um des herrschenden Zeitgeistes willen vergessen und dafür erst nebenbei, dann anstatt desselben Förderung der Wissenschaft und Aufklärung durch Schulen auf ihre Fahnen geschrieben, waren die alten Freunde stutzig geworden und die Gegner nicht gewonnen, für die ihren Anschauungen sich anbequemende Mission ein Opfer zu bringen oder sie auch nur duldsamer zu beurteilen. Die Missionsgegner waren trotz alledem oder richtiger wohl gerade deswegen in Trankebar zur Herrschaft gekommen.

Infolge des Umstandes, daß die römisch-katholische Partei wie die Anhänger der Reformation ihren Besitzstand durch äußere Macht sich sicherten, war der Grundsatz „wes das Land, des die Religion“ so in Fleisch und Blut übergegangen, daß auch in überseeischen Kolonial-Gebieten nur eine mit der Konfession, ja Nationalität des Regenten konforme Mission für möglich gehalten wurde. Es war schon ein großer Fortschritt, als der werktätige deutsche Pietismus sich an der dogmatisch-theoretischen Missionsliebe ferner nicht beruhigte, sondern sein Auge auf die Kolonial-gebiete eines lutherischen Fürsten, zwar von deutscher Abstammung und Neigung, aber doch eines Fürsten auch über anderssprachige Länder warf. Es ist bekannt, welche große Schwierigkeiten dem Pionier Bartholomäus Ziegenbalg von der Kolonial-Obrigkeit in Trankebar bereitet wurden und daß die Mission siegreich als königlich privilegierte aus dem Kampfe hervorging. Es ging dann im ganzen gut, wenn es auch hin und wieder Reibereien gab und wenn auch ab und zu in Kopenhagen die Tendenz hervortrat statt der Deutschen Nationaldänen hinauszusenden. In unserer Periode wechselte nun in Trankebar das Regiment, bisher einer Kompanie von Kaufleuten gehörig, wurde es unmittelbares Kronland und bekam einen königlichen Gouverneur. Im letzten Jahr der Kompanie-Herrschaft hatten die Beamten die Christen des Dorfes Sandirapadi gezwungen, bei einem Götzefeste Frondienste zu leisten. So mochte die Verfassungsänderung günstig erscheinen, aber man kam vom Regen unter die Traufe: die Missionare verloren das Privilegium, dem Könige direkt unterstellt zu sein, und auch die niedere Gerichtsbarkeit ward ihnen genommen. Große Unruhe und Verwilderung war die Folge.

Die Regierung berichtete 1792, die Missionschriften zeichneten sich durch Nachlässigkeit und Niederlichkeit aus, und nur aus der niedrigsten Klasse um äußerer Vorteile willen kämen Taufkandidaten. John klagt 1801, der Regierungsrat Schmidt sei ein wahrer Grobschmidt. „Die englischen Missionare ohne Privilegium sind im Vergleich mit uns, die

wir die schönsten Privilegien haben, beneidenswert. Lieber breche eine Verfolgung gegen uns aus, die doch ein Ende hat, als daß wir so durch das Feuer der Chicane gebraten werden." Vergebens hoffte er bei Schmidts Tod 1804 auf Besserung der Verhältnisse; an des einen Stelle traten zwei, die sich vereinigten die Missionare zu chicanieren und die Eingebornen zu Klagen anreizten. Am schlimmsten stand es bei der hundertjährigen Jubiläumsfeier 1806. John war nach Madras gereist, fand aber nicht die erhoffte Gelegenheit nach Kopenhagen. 1807 schrieben die Missionare: „Wir sind fast mutlos, daß wir die Kirchen leer, Taufe und Abendmahl verachtet sehen.“ So war es eine Erlösung, als Trankebar von den Engländern im Februar 1808 besetzt wurde und die ganzen Kriegsjahre hindurch besetzt blieb, zumal auch, da alle europäischen Zuflüsse abgeschnitten waren, die englische Regierung der Mission einige Unterstützung gewährte. Während dieser Besetzung starb John 1813. Kämmerer, seit 1791 in Indien, übernahm nun die Leitung der Schulen und der Mission, neben ihm stand noch der inzwischen ordinierte Schreyvogel. Als die Kolonie wieder an Dänemark kam, fehlte es so sehr an Mitteln für die Mission, daß nachdem der heidnische König von Tanjore vier Jahre hindurch in dankbarer Erinnerung an seinen Lehrer Schwarz die Gehälter für die Missionsdiener an die Landgemeinden außerhalb des dänischen Gebietes gezahlt hatte, Kämmerer im Mai 1820 diese Landgemeinden (1300 Christen mit 11 Katecheten und 11 Kapellen) an eine englische Gesellschaft übergab klagend: „Die Mission in Trankebar, die Mutter aller andern Missionen, sinkt nun hernieder, um eine kleine Anstalt für einen einzelnen Ort zu werden.“ 1825 wurden sie weiter an die hochkirchliche Ausbreitungsgesellschaft (G. P. S.) abgetreten und so aus Lutheranern zu Anglikanern gemacht, unbefragt, wie eine willenlose Herde Schafe. Es war ein schweres Opfer an den Territorialismus, doch es kam noch schlimmer. Von der Kanzlei in Kopenhagen erging ein Schreiben an die Regierung in Trankebar, und den Missionaren wurden 37 die Mission betreffende Fragen vorgelegt. Aus den Fragen muß deutlich die Absicht zu erkennen gewesen sein, denn Kämmerer forderte seinen Abschied — Schreyvogel kam überhaupt nicht in Betracht —, worauf er 1821 durch königliche Resolution Erlaubnis erhielt als Missionar für seinen Gehalt zu arbeiten. Drei Jahre später schlug die Regierung in Trankebar vor, daß „die Mission als Bekehrungsanstalt aufhören sollte und daß dagegen Schulen eingerichtet würden, in denen die für jeden Menschen gemeinnützigen Kenntnisse gelehrt werden sollten, um so den Weg zur wahren Ausbreitung des Christentums in Zukunft zu bahnen.“

Kämmerer war dieser Erklärung der Regierung beigetreten, wohl

weil unter solchem Regiment kein Wirken möglich war, wie denn Schreyvogel, der 1826 in englische Dienste übertrat und Trankebar verließ, nach Kopenhagen schrieb, es arbeiteten in Trankebar gewisse Leute darauf hin die Missionsanstalten zu zerstören. Das Missionskollegium wollte zwar die Schulen als Hauptsache erklären, aber doch den Namen Mission retten und die Befehrungsanstalt niemals aufhören lassen. Vergeblich. Eine königliche Resolution vom 18. Mai 1825 über eine neue Einrichtung der Mission in Trankebar verfügte, daß das Pastorat an der dänischen Zionsgemeinde mit dem Amt des ersten Missionars vereinigt werde. „Die geistlichen Beamten, welche in Trankebar den Titel Missionar fortführen, sollten sich nur da, wo sie etwas auszurichten hoffen könnten, und wo der moralische Charakter der Personen dazu auffordere, bestreben die Heiden zum Christentum zu bekehren, „zu dessen Ausbreitung übrigens keine Geldmittel verwendet werden.“ Und das geschah, als von England aus immer zahlreichere Missionare kamen, darunter nicht wenige Deutsche, und obwohl viele vorübergehend Aufenthalt in Trankebar nahmen. Es wurde ihnen keinerlei Missionsarbeit verstattet. Der als erster Pastor mit dem Titel Missionar herausgesandte junge Däne Möhl lebte in Zwiespalt mit dem alten Kämmerer, dem doch nach Möhls Rückkehr 1835 wieder alles zufiel. Als Kämmerer 1837 starb, wurde sein Haus, das beste Gartenhaus der Kolonie, niedergerissen, weil es einer kleinen Reparatur bedurft hätte. Es sei ja kein Missionar mehr da, der es bewohnen könne. Über ein Jahr hatte Trankebar und die ganze Kolonie keinen ordinierten Geistlichen, als dann der treue, aber kränkliche Knudsen kam, fand er Kirchen und Schulen dem Schließen nahe, einige Schulen waren eingegangen, einigemal konnte er im Anfang keinen Gottesdienst halten, weil niemand kam. Einst waren 30 Familien auf einmal aus der Gemeinde zur katholischen Kirche übergetreten, und der Rückfälle zum Heidentum waren nicht wenige.

Das war aus Trankebar geworden! Cordes, der erste Sendbote der Dresdener lutherischen Gesellschaft trat Knudsen zur Seite. Seiner unermüdblichen Geduld und zähen Ausdauer, mit der er zufrieden unter irgend einer Form arbeiten zu können aushielt, während zwei nachgesandte Genossen sich lieber einen Wirkungskreis im Telugulande suchten, war es unter göttlicher Gnade zu danken, daß der alte Baum wieder auslug und neu trieb. Erst der Verkauf der dänischen Kolonie an England 1845 zerriß die staatlichen und staatskirchlichen Fesseln. Jubelnd begrüßt das Organ der lutherischen Missionsgesellschaft den Abzug der Vertreter der lutherischen Regierung und die Übergabe an die reformierten Engländer: „Als die Missionare Dohs und Schwarz im Sommer 1844 Trankebar

verließen, um in dem benachbarten Telugulande neue Brunnen zu graben, so mußte der allein zurückbleibende Missionar Cordes unter andern auch die Schule in Mottupaleiam aufgeben. Nicht lange darauf aber nahmen die Verhältnisse unserer Trankebarschen Mission durch Übergabe der dänischen Besitzung an die Engländer einen günstigen Umschwung. Dohs ging fröhlichen Herzens nach Mayaveram, Schwarz eilte zurück nach Trankebar zu Cordes."

Die Geschichte wird eine Lehrmeisterin genannt. Werden die ernstesten Lehren, welche die Geschichte der Trankebarschen Mission giebt, von den Missionsfreunden der Gegenwart beherzigt werden? Man will die Mission kopulieren zur rechten und zur linken Hand mit Wissenschaft und Kultur, man will sie in den Dienst nehmen für Kolonialunternehmungen, für welche die kapitalistischen Kreise mit Mitteln zurückhalten. Selbstverständlich erwächst für die deutsche Missionsgemeinde die Pflicht, in deutschen Schutzgebieten zu missionieren, soweit nicht von evangelischen Gesellschaften anderer Nationen dort bereits Mission getrieben wird. Aber man hoffe nicht, daß aus bloß kolonialpolitisch begeisterten Kreisen nachhaltig auch nur Gaben fließen, sei vielmehr gefaßt, daß die Gaben der bisherigen opferwilligen Missionsgemeinde zurückgehen, sobald und soweit die Mission auf Kosten ihrer religiösen Aufgabe ihr fremdartige Ziele fördert. In kolonialpolitischen Kreisen sind so seltsame Anschauungen über die Aufgaben der Mission, so wunderbare Urteile über die Behandlung der Eingebornen laut geworden, daß es lange dauern und viele Kämpfe kosten wird, bis die langbewährte Stellung der englischen Behörden und meisten englischen Privaten deutscherseits konstant adoptiert wird. Solchen Gefahren ist nur die feste Organisation einer alten bewährten Missionsgesellschaft einigermaßen gewachsen. Wenn gerade in dem am wenigsten konsolidierten deutschen Kolonialgebiet, in Ostafrika, neu sich bildende Missionsgesellschaften eintreten wollen, wird die Gefahr eine doppelte sein. Ehe die rechte Organisation gefunden wird, und das ist nicht so leicht, — die alte Dänisch-Hallische Mission hat sie nie gefunden und war darum so machtlos gegen fremdartiges Ansinnen und gegen die Regierungsfeindschaft, — werden die schmerzlichsten Erfahrungen gemacht werden müssen. Eine neue Mission, von neuen Vereinen betrieben, erfordert auch ein großes Quellgebiet zur Beschaffung von Mitteln. Man täuscht sich und andre, wenn man sagt, die bestehenden Missionen sollten nicht geschädigt werden. Möchten die jetzt hingerissenen Missionsfreunde sich zu rechter Zeit ernüchtern und aus der Geschichte lernen, daß in der Luft liegende Zeitideen, die gar schnell sich ausbreiten, dauernde und das Reich Gottes bauende Missionskräfte nicht enthalten.